

Friedrich Deml zu seinem 70. Geburtstag

Am 15. Februar vollendete Friedrich Deml sein siebenzigstes Lebensjahr. In den Jahrzehnten, die er in Bamberg verbracht hat, ist ihm diese Stadt zur Heimat geworden, mehr noch: zu einer Stätte kraftvollen und eindringlichen Wirkens. Den Großteil seines Lebens und seiner Kraft hat er Bamberg und Franken gewidmet.

1938, nach einer Zeit reicher und erfüllter Wanderjahre, hat sich Deml endgültig in Bamberg niedergelassen. Er ist Franke von der Mutter her und Oberpfälzer von Vaterseite. 1901 wurde er in Ebrach im Steigerwald geboren. Nach einer erfüllten Kindheit in Scheßlitz, frühen Gymnasialjahren in Bamberg und Jugendjahren in Regensburg begann seine Wanderschaft: Studienjahre in München und Wien, erste Berufsarbeit als Lehrer im Rheinland und an oberchlesischen Höheren Schulen mit den Stationen Leobschütz, Oppeln und Gleiwitz.

Nach seiner Rückkehr in die fränkische Heimat wurde sein berufliches Wirken bald unterbrochen durch den Krieg, der ihn nach Norwegen führte. Dort arbeitete er bis zuletzt an der deutschen Soldatenzeitung mit. Nach Kriegsende setzte er in Bamberg sein fruchtbares Schaffen fort. In drei großen Bereichen war er tätig, als Erzieher, als Mitgestalter des kulturellen Lebens und als Dichter. Ganzen Scharen von Schülern hat er den Sinn für Deutsch und Geschichte erschlossen, zuerst an der Städtischen Mädchenoberschule, später am Staatlichen E.-T.-A.-Hoffmann-Gymnasium, dem er bis zur Pensionierung treu blieb. Eine besondere Möglichkeit für die Entfaltung seiner Kräfte gab ihm der Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule in Bamberg, den er auch in den ersten Jahren seines Ruhestandes noch weiterführte. Zahlreichen Junglehrern hat er zum Verständnis von Land, Geschichte und Kunst der Heimat verholfen und sie angeregt zu wissenschaftlicher Betätigung auf diesen Gebieten. Der Dank dieser jungen Menschen bezeugt sich nicht nur



in der Anhänglichkeit an ihren Lehrer, sondern ebenso in der Weitergabe der erschlossenen Werte an die heranwachsenden Generationen.

Das Kulturleben der Stadt Bamberg und Frankens wurde von ihm nicht allein durch eigene Vorträge und Dichterlesungen bereichert, sondern auch durch planende Mitarbeit in der Christlichen Kulturgemeinde, in der er viele Jahre lang Referent für das Theaterwesen war.

Am meisten wäre über Demls dichterisches Schaffen zu sagen, über den weitreichenden Themenkreis seiner erzählerischen Werke, zu denen große Romane wie die in Südamerika angesiedelte „Sonnenmaske“ und das die Zeit Christi darstellende Werk „Sol Invictus“ gehören. Vor allem in der Fülle seiner Erzählungen spiegelt sich unsere eigene Zeit, die Erschütterung des heutigen Daseins und die Auflösung der Ordnungen um uns her. Doch anders als so manche zwielichtige Gestalt von heute, die nur noch Verfall und Untergang verkündet, sieht Deml vor dem chaotischen Hinter-

grund die Umrisse einer neuen Zeit aufsteigen, eine Zukunft, die alte Formen abstreift, aber das Unverlierbare in die neuen Ordnungen hineinträgt. Für ihn heißt Dichter sein auch: ein Schauender sein, der mitleidend und mitschaffend im Heutigen steht und ebenso leidenschaftlich in die Vergangenheit wie in die Zukunft blickt.

Heute sei, dem Anlaß gemäß, auf das Schaffen Demls hingewiesen, das um Bamberg kreist und in Franken wurzelt. Immer wieder steigt in seiner erzählenden Prosa die Stadt auf, die zu seiner frühen Heimat gehörte und zu seinem Wohnsitz wurde. Er beschwört ihre Gestalt, die hochgetürmten Kirchen, den bald strengen, bald stille bergenden, bald musikalisch aufrauschenden Geist ihrer Räume, die stubenhaften Plätze und verschleierten Gassen, das fließende Wasser, die schmalen Winkel und die breit geschichteten Baumassen. Denn für ihn ist die gewachsene Gestalt einer Stadt nicht nur Zeugnis vergangenen Geschehens, sondern erhellendes Zeichen für das Wesentliche in der Geschichte und Symbol für das Ewige. Ähnlich sieht er die Menschen, die Kaiser und Könige, die Denker und Sänger und immer wieder auch den gespenstischen E. T. A.

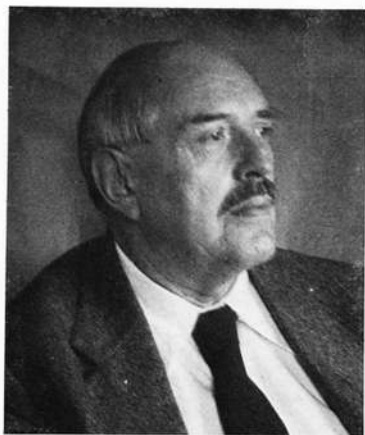
Hoffmann. In besonderer Weise dem Genius Bambergs gewidmet ist sein Erzählband „Das Antlitz der Sibylle“. Das „Spiel von den Versuchungen Kaiser Heinrichs“ wurde im Sommer 1949 auf der Freitreppe vor der Michaelskirche aufgeführt. Zahllos sind seine Verse, in denen fränkische Städte und Landschaften heraufsteigen, darunter das wundervolle Gedicht „Fränkischer Herbst“.

In der Lyrik tritt Demls einmalige Sprache am deutlichsten hervor, die Kraft seiner unverwechselbaren Bilder und seiner eigenwüchsigen Worte. In dieser um die Heimat kreisenden, ihrem Schoß entstiegene Dichtung bewährt sich ebenso wie in der weitausgreifenden Prosa die persönliche Eigenart Demls, sein Ringen um die Verbindung der Pole und die Vereinigung der Gegensätze Leib und Geist, Licht und Dunkel, Himmel und Erde. Darin ist er ein Verwandter des Nikolaus von Kues, der in seinem Denken nach der 'coincidentia oppositorum', dem Zusammenfall und Zusammenklang der Gegensätze strebte.

Möge diesem unserem mit Franken so verwachsenen Dichter noch eine fruchtbare Zeit des reifen Ausstrahlens geschenkt sein.

Kunstsammlungen Veste Coburg: Sonderausstellung 29. 5. – 30. 9. 1971 – Albrecht Dürer – Holzschnitte und Kupferstiche. Anlässlich der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Albrecht Dürer zeigen die Kunstsammlungen der Veste Coburg aus den reichen Beständen ihres Kupferstichkabinetts, das mit seinen 300 000 Blatt auch heute noch zu den großen Kabinetten der Welt zählt, das druckgraphische Werk des großen deutschen Künstlers. Da die annähernd 300 Blatt umfassende Druckgraphik Dürers fast vollständig in Coburg in hervorragender Qualität vorhanden ist, vermag die Ausstellung einen umfassenden Ein-

druck von Dürers graphischer Kunst zu vermitteln. Der Hauptbestandteil der Coburger Blätter wurde von dem Gründer des berühmten Coburger Kupferstichkabinetts, Herzog Franz Friedrich Anton von Sachsen-Coburg-Saalfeld, erworben, der schon frühzeitig altdeutsche Graphik und speziell Albrecht Dürer sammelte. Den Hauptteil der in Coburg gezeigten Blätter konnte er im Jahre 1792 aus Nürnberger Patrizier-Besitz, der direkt auf den Nachlaß Dürers zurückgeht, ankaufen. Die Ausstellung ist täglich, ausser montags, geöffnet. Zur Ausstellung erscheint ein reich bebildeter Ausstellungskatalog.



Am 17. März 1971 wäre Oskar Dischner achtzig Jahre alt geworden. Sein Name war in den fünfziger Jahren immer wieder in Radioprogrammen zu lesen. Seine Musik wurde damals von fast allen deutschsprachigen Sendern aufgeführt.

Oskar Dischner war Nürnberger. Seine musikalische Ausbildung erhielt er an der Münchner Akademie der Tonkunst. Von 1922 bis zu seinem Tod am 12. März 1970 lebte er in Erlangen. Hier lernte er über Gustav Becking, der nach dem ersten Weltkrieg das Erlanger Musikwissenschaftliche Seminar gegründet hatte, die, wie es Dischner einmal formulierte, „französische und wallonische polyphone – in ihren reinsten Ausprägungen wahrhaft polymelodische – Musik des Spätmittelalters kennen, die für seine eigenen von vorneherein linear tendierten kompositorischen Bemühungen besondere Bedeutung gewinnen sollte“. Eine Frucht dieser Jahre waren Dischners Editionen mittelalterlicher Musik, die, ebenso wie seine Aufsätze zu diesem Thema, im Bärenreiter-Verlag erschienen. In Erlangen bahnte sich auch die viereinhalb Jahrzehnte währende Freundschaft mit dem Musikwissenschaftler Professor

Werner Dankert (1900-1970) an, „dem er im Zuge einer in vielem gemeinsamen Entwicklung die Beziehungen zur randeuropäischen, vor allem der südöstlichen Folklore verdankte“.

Wenige Wochen vor seinem Tod hat Oskar Dischner die Stadien seiner musikalischen Entwicklung in einer autobiographischen Skizze mit folgenden Worten dargelegt: „Ließ sich an Dufay die Fähigkeit entwickeln, in einem polyphonen Gewebe klare, melodisch eigenständige Linien sich weithin erstrecken zu lassen, so waren die Hirten und Spinnstubenmägde des Balkan die geeigneten Vermittler des Reizvoll-Aparten, der Orientalismen in Rhythmik und chromatisch durchgesetzten Leitern“. Ausserdem beeinflussten die Ausläufer der französischen Ars nova, vor allem Jacobus Vide, den Komponisten. Er schreibt darüber: „An ihrer mitunter sehr konsequent durchgeführten Polytonalität ließ sich erlernen, aus der Überschiebung diatonischer Linien eine oft erstaunlich farbige Harmonik zu gewinnen. Eine Steigerung dieser Technik ermöglichte es endlich doch, eine mehr oder weniger moderne Koloristik zu erreichen, und zwar war es Debussy, in dessen Nähe der Durchbruch erfolgte. Nicht der Impressionist, sondern der späte Debussy der Sonaten und von „Le martyr de St. Sébastien“, der vielleicht nicht ganz zufällig als „musikalischer Präraffaelite“ begann. Schließlich wurde, freilich kaum stilkritisch nachweisbar, auch der frühe (frei atonale) Webern für diese koloristische Entwicklung bedeutsam.“

Strukturell bemerkenswert ist wohl noch, daß sich die Welt des Imitativen Kontrapunkts für diese Musik, der es kaum auf konstruktive Möglichkeiten, sondern in erster Linie auf die Entfaltung weithin schwingender melodischer Linienzüge ankommt, als wenig geeignet erwies, weshalb Formen der Ostinato- und der Tenortechnik neben freien Kleinformen bevorzugt wurden. Der dematerialisierende Zwei-Geigensatz bot sich an, den mancherlei Komplikationen